

Walter Vitt Maternusstr. 29 50678 Köln

Eröffnungsrede im Kölner Dominikanerkloster Heilig Kreuz zur Vernissage der Ausstellung von Johanna von Monkiewitsch am 8.3.2014 um 19 Uhr.

Liebe Johanna von Monkiewitsch, lieber Pater Bonifatius, liebe Gemeindemitglieder, liebe Gäste,

wer von Ihnen vor einem Jahr unsere Ausstellung „7 x Italien“ gesehen hat – und sich von der Überfülle der gezeigten Werke und der Unterschiedlichkeit der Bildmotive hat einfangen lassen – und jetzt unsere neue, optisch recht sparsame und auch ganz sparsam gehängte Bilderschau der jungen, in Köln tätigen Künstlerin Johanna von Monkiewitsch in Augenschein nimmt, der kommt – metaphorisch ausgedrückt – vom bildnerischen Schlaraffenland in Gefilde von spartanischer Nüchternheit, kommt in ein Land mit äußerst zurückgenommenen optischen Signalen. Wenn ich den Begriff des Schlaraffenlandes, den ich für das Bilderangebot der Schau „7 x Italien“ gebraucht habe, etwas Adäquates für unsere neue Ausstellung hinzufügen soll, müsste ich davon sprechen, dass für unsere Augen jetzt die Fastenzeit angebrochen ist. Und das ordne ich durchaus nicht negativ ein, denn die Fastenzeit hat ihre eigene substantielle Bedeutung. Und so haben auch Kunstwerke mit sparsamer, verhaltener, rätselhafter Ordnung ihre Kraftzentren, man muss sie nur entdecken.

„7 x Italien“ mit Städtebildern und abstrakten Landschaften, mit der Darstellung des kulinarischen Italiens wie des künstlerischen, mit dem Blick auf Venedigs einmaliges Städtebild wie auf Roms Ruinen – die Fülle des Optischen ertränkte unsere Augen. Johanna von Monkiewitsch mit ihrer ganz zurückgenommenen Kunst des Wenigen und Rätselhaften fordert hingegen unser Sehen besonders heraus. Beides – die Überfülle wie die Reduktion - können Ausdruck künstlerischer Strategien sein. Bei der Fülle müssen wir ständig fürchten, ob wir denn wohl alles sehen, was es zu sehen gibt, bei den ganz zurück genommenen Bildwerken argwöhnen wir, dass wir zu ungeduldig sind, uns nicht Zeit genug nehmen, zu entdecken, was im Bildraum angelegt ist, versteckt ist.

Johanna von Monkiewitsch gehört mit ihren knapp 35 Jahren einer Künstlergeneration an, die an die Fülle all dessen anknüpfen kann, was die Pioniere der Moderne und auch deren Nachfolger entwickelt, erkämpft, durchgesetzt haben. Längst geht es nicht mehr um die Konflikte etwa zwischen Realismus, Abstraktion und Konkreter Kunst. Dies alles lebt und wirkt anerkannt nebeneinander. Und auch Vieles, was über die klassischen Werk-Ausformungen wie Skulptur, Bild, Aquarell, Zeichnung, Druckgrafik hinausführt, ist unumstritten. Auch das Foto hat seinen künstlerischen Wert nicht mehr zu erkämpfen, wenn es denn künstlerischen Strategien folgt. Die Computergrafik hat sich den altgedienten druckgrafischen Methoden ebenbürtig hinzugesellt.

Ich habe im Einladungs-Flyer zu unserer Ausstellung betont darauf hingewiesen, dass Johanna von Monkiewitsch in Braunschweig Freie Kunst studiert hat und Meisterschülerin bei dem Bildhauer Heinz-Günter Prager gewesen ist. Was wir in unserer Ausstellung aber zeigen, ist keine Bildhauerei, sondern sind gedruckte Arbeiten auf Papier, sind Pigmentdrucke. Das wäre nur in alten Zeiten ein Widerspruch gewesen. Die Ausbildung an unseren Kunstakademien hat sich gegenüber früher sehr viel offener gestaltet. Und die Praxis, dass die Kunstschüler sich gedrängt fühlen oder nicht anders können, als so zu malen oder zu bildhauern wie ihre Meister, sind weitgehend Geschichte, wenngleich nicht ganz vorbei. Unsere Künstlerin nutzt für ihre Kunst die Digitalkamera und den Computer. In ihrer augenblicklichen Werkphase, die wir vor allem zeigen, falzt sie als Ausgangs-Element Papiere (meistens im Format DIN A4), faltet diese Blätter wieder auf und fotografiert sie mit all deren Knicken, Licht- und Schattenzonen und anderen Spuren, wobei das Licht einen hervorscheinenden Part spielt. Um eine ganz besondere Lichtsituation anzutreffen und mit der Kamera festzuhalten, fotografiert sie ein und dasselbe Blatt oft Dutzende Male, um sich dann für das gelungenste Foto als Grundlage ihrer Weiterarbeit entscheiden zu können. O-Ton Johanna von

Monkiewitsch: „Diese Papiere fotografiere ich in unterschiedlichen Lichtsituationen ab, so dass ihre Haptik, ihre Materialbeschaffenheit und ihre Plastizität, aber auch die ganz bestimmte Lichtstimmung festgehalten werden.“

Die inzwischen – wie man in unserer Ausstellung sehen kann – zum Teil sehr großflächigen Drucke, die mit Hilfe ihrer Fotos entstehen, verwirklicht sie als Pigmentdrucke, also in einem hochwertigen Druckverfahren. Und ebenso hochwertig ist das Papier, das sie verwendet. Die fertigen Drucke werden danach entlang der fotografierten Faltungen wiederum gefalzt. Im so geschaffenen Kunstwerk sind die abfotografierten Faltungen nunmehr zugleich als reale Faltungen gegenwärtig. Beide Faltungen, die ja dem Bild Räumlichkeit geben, sollen sich unbedingt überdecken. Das ist ihr wichtig. Und ebenso überlagern sich, überblenden sich die abfotografierten Lichtverhältnisse mit der real herrschenden Lichtsituation dort, wo das Werk gezeigt und gesehen wird. Wir begegnen also beim Blick auf einen solchen Pigmentdruck nicht etwa einem „Stillleben in DIN A4“ oder einem „Stillleben in DIN A1“, also „etwas Inhaltlichem, das interpretierbar ist“ (wie sich die Künstlerin ausdrückt), sondern wir haben ausschließlich Material und Form vor uns. Mit anderen Worten: Wir sehen nicht etwas Wiedererkennbares und erkunden nun die Art des künstlerischen Vortrags, sondern wir müssen eine uns unbekannt ästhetische Anordnung entschlüsseln. Obwohl die Künstlerin etwas ganz Konkretes fotografiert hat, gibt es auf dem dann entstandenen Kunstwerk kein erkennbares Motiv – wie in alten Bildern eine Landschaft oder ein Akt oder in der Moderne des 20. Jahrhundert etwa das „Schwarze Quadrat“ von Kazimir Malewitsch. Unseren Augen sind bei diesen Pigmentdrucken allein die Wechselspiele zwischen Fläche und Raum, zwischen Licht und Schatten dargeboten, oftmals nur ganz minimiert, aber gerade deshalb sind dies „Prüfsteine unserer Wahrnehmung“ – wie die Bergisch Gladbacher Museumschefin Petra Oelschlägel es im Katalog ihrer Ausstellung „Wahlverwandtschaften“ über die Arbeiten von Johanna Monkiewitsch formuliert hat. In diesem Katalog zur Ausstellung 2013 hat Johanna von Monkiewitsch in einem Interview klar verständlich Auskunft über ihre Arbeit gegeben. Einiges davon zitiere ich in meiner Rede, andere Zitate der Künstlerin sind von ihr bei meinem Atelierbesuch gemacht worden.

Wir haben unsere Ausstellung „Verwandlungen“ genannt. Warum? Ist Kunst nicht immer Verwandlung? Die Fotografie und der fotografische Druck galten einst als Medien, die Wirklichkeit besser festhalten und wiedergeben können, als dieses die realistische Malerei kann. Aber wollten die realistisch malenden Künstler jemals die Wirklichkeit wirklich wiedergeben? Haben sie die Wirklichkeit nicht immer verwandelt - mit ihrem persönlichen Blick auf die Wirklichkeit? Und sie tun es doch immer noch so – oder? Und uns als Betrachter war ja eigentlich auch immer klar, dass gemalte Wirklichkeit stets verwandelte Wirklichkeit ist. Unsere Künstlerin radikalisiert nun diesen Verwandlungsbegriff. Zwar ist ihr Ausgangspunkt immer etwas ganz Konkretes, aber dieses Konkrete – ich wiederhole dies mit Bedacht – ist nicht Bildmotiv, sondern ist nur Mittel zum Zweck, denn anschließend tut die Künstlerin vieles, um dieses ganz konkrete Stück Wirklichkeit – wie sie lapidar sagt – „wieder loszuwerden“. Der hierfür notwendige Verwandlungsprozess hat folgende Stationen: 1. Falzen und danach Entfalten des Ausgangspapiers; 2. Fotografieren des entfalteten Papiers unter Ausnutzung der existierenden Lichtverhältnisse; 3. Verwendung des so entstandenen Digitalfotos für einen Pigmentdruck auf zumeist hochwertigen Papier; 4. Falzen und Entfalten des Pigmentdrucks exakt entlang der Faltungen des Ausgangspapieres; die 5. und letzte Verwandlung entsteht durch den Platz, an dem die Arbeit hängt und sich zeigen darf. Und diese Verwandlung fällt je nach den Lichtverhältnissen, denen man sie konfrontiert, unterschiedlich aus.

Ist die Meisterschülerin eines Bildhauers jetzt also Fotografin? Auch das verneint sie. Der Fotoapparat ist ihr ebenfalls nur Mittel zum Zweck. Fotografie sei zwar das Medium, das sie verwende, doch inhaltlich beschäftige sie sich mit dem Material im bildhauerischen Sinne. Ihr gehe es um Fragen nach Raum, Größe, Schwerkraft, Statik und um das Spiel mit deren Aufhebung. Ihr sei auch bedeutsam, Stimmungen zu erzeugen.

Wichtig für den Verwandlungsprozess ist ihr auch das Papier, auf dem sie druckt. Wenn sie ein Hochglanzpapier als Ausgangsobjekt fotografiert hat, druckt sie das Ergebnis auf mattem Papier aus. Hatte sie ein fast minderwertiges Blatt Papier abfotografiert, adelt sie das entstandene Foto, indem sie ein ganz schweres Papier für den Druck auswählt. Die Pigmentdrucke haben für sie auch etwas Geheimnisvolles, nicht zuletzt deshalb, weil man als Betrachter zumeist gar nicht nachvollziehen kann, wie sie entstanden sind. Ich habe Ihnen dieses Geheimnisvolle etwas geöffnet, indem ich den Weg des Entstehens dieser Drucke dargelegt habe. Sie spricht davon, dass sie ihr Material verzaubere. Sogar den Begriff des Surrealen, also des *Unwirklichen*, verwendet sie, wenn sie sich zu ihrer Kunst äußert. Eines ihrer Verfahren, Surreales zu erzeugen, ist es, das vorgefundene Papier in der gedruckten Endfassung der Arbeit zu vergrößern. Das Unwirkliche, in das die Objekte dadurch gerieten, werde dann extrem gesteigert. Man glaube das, was man sieht, zu kennen, und dennoch komme es einem ganz fremd vor. Geheimnis, Verzauberung, Surreales – diese Begriffe sind allesamt Steigerungen des sachlichen Begriffs von der Verwandlung.

Ein schönes Beispiel dafür ist die schwarze Arbeit auf der von mir aus gesehen rechten Seite dieses Raumes – ich meine den rechten der beiden schwarzen Pigmentdrucke. Ihnen fallen in der Mitte vier grob aufgerissene Löcher im Papier auf – in waagerechter Reihung, je zwei beieinander, symmetrisch im Bild stehend. Irgendwie kennen Sie eine solche optische Situation – und doch auch wieder nicht. Es handelt sich um die Verletzungen des Ausgangspapiers, die entstanden sind, als die Künstlerin ein durchgehendes schwarzes Blatt aus der Mitte eines mit Heftklammern zusammen gehaltenen Heftes fotografieren wollte und deshalb die Heftklammern herausriss, was ihr gelang, wie man sieht. Die enorme Vergrößerung der vier entstandenen Öffnungen im Papier führt nun bei der Betrachtung des Kunstwerkes zu dem bereits beschriebenen zwiespältigen Eindruck: Man glaubt, zu wissen, um was es sich handelt, und zweifelt doch wieder daran.

Wir müssen noch einmal über das Licht sprechen, das ihr wichtig ist. Wir haben im Flyer eine ältere Arbeit von ihr abgebildet, ein Werk aus dem Jahre 2006 mit dem Titel „Mond“. Die bläulichen geometrischen Formen, die waagrecht durch den geheimnisvollen Raum schweben, jede der vier Formen mit einem Double – leicht versetzt - unter sich, diese Formen wirft der Vollmond durch das Oberlicht ins Atelier, fotografiert in Doppelbelichtung im Abstand von 20 Minuten. Das Weiterwandern des Mondes, der veränderte Einfallswinkel seines Lichts, lassen die geometrischen Formen durch den Raum gleiten, - je vier in Reih und Glied übereinander gelagert, in unterschiedlicher Höhe und leicht versetzt, aber erkennbar aus derselben Lichtquelle gespeist.

Auf einem anderen frühen Bild experimentiert Johanna von Monkiewitsch mit dem Sonnenlicht. Das Werk stammt ebenfalls aus dem Jahre 2006, und wir haben es als Nr. 5 in die Ausstellung gehängt. Die Künstlerin hat die Wanderung des Sonnenlichts über den Boden eines Ateliers ihrer Kunstakademie über den Zeitraum von 20 Minuten mit Kreidestrichen festgehalten. Die Linien des Umrisses der Sonnenflecken verschieben sich durch die Erddrehung, die Kreidestriche verdichten sich immer weiter, die entstehenden und in sich geschlossenen Einzel-Figuren verändern ihre Größe. Auf dem Atelierboden haben sich am Ende der Aktion die Lineaturen flach nebeneinander geordnet. Im Foto aber erheben sich die Liniengefüge zu einer fragilen Skulptur geheimnisvoll in den Raum. Die aus der Aktion der Künstlerin zurück gebliebene Kreidefiguration stellt sich im Foto so dar, als könnte es gelingen, ja – als sei es gelungen, Kreidestriche in den leeren, offenen Raum zu schreiben, wo diese – wie eingefroren – in schierer Ordnung beieinander stehen, schweben, hängen bleiben – wie man es auch immer formulieren mag.

Radikal anders als in der üblichen Art geht sie mit Fotoapparat und Druckkunst um. Beiden Erfindungen ist gemeinsam, dass deren unterschiedliche Produkte von zumeist gewichtiger Natur identische Auflagenprodukte sind – hundertfach, tausendfach, so viele wie gebraucht werden. Deshalb vor allem haben sie die enorme Bedeutung in der Text- und Bilderverbreitung der Weltgeschichte erlangt. Unsere Künstlerin jedoch nutzt bei ihrer Kunstproduktion

den Fotoapparat zur Herstellung eines Kunstwerkes mit einer einzigen von vielen, vielen Aufnahmen als Zwischenträger, um das Konterfei eines gefalzten banalen Blattes Papier auf eine geheimnisvolle Reise in die höheren Gefilde der Kunst zu schicken. Ich betrachte die Radikalität dieses Handelns als durch und durch positiv, denn es bereitet etwas vor, das noch radikaler ist: sie druckt mit dem Foto mittels Computerdruck von ihren großformatigen Werken ein einziges Bild für den Verkauf, ein weiteres Exemplar für ihr Archiv. Von den kleinen Drucken gibt es drei Arbeiten für den Handel und ein weiteres für ihren eigenen Bedarf.

In der Kunst der Johanna von Monkiewitsch spiegeln sich viele Errungenschaften der späten Moderne, vor allem wird die Abkehr von einer inhaltlichen Vielgestalt sichtbar. Unsere Künstlerin macht es uns nicht leicht mit ihren Objekt-Bildern, deren Inhalte nicht offen zutage liegen, auch oftmals eigentlich keine wiedererkennbaren Inhalte haben, sondern der Erforschung von Strukturen einer bestimmten Fläche, eines bestimmten Raumes, bestimmter Licht- und Schattenverhältnisse, aber auch unbestimmter Stimmungen, des Rätselhaften, des Unwirklichen, des Magischen dienen. Das Wenige, das sie unseren Augen bietet, ist dennoch viel, wenn wir uns darauf einlassen. Wir sehen mit solchem Blick zumeist ja im Alltag nicht, weil sich das Klare immer vordrängt und wir das Unbestimmte gerne meiden.

Ich danke Ihnen für Ihre Geduld. Die Ausstellung ist eröffnet.